



8. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Juni 1935

Nummer 6

Das Bürgerhaus in der Stadt Lauenburg (Elbe) von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Von Dipl.-Ing. Wilhelm Hädeler, Berlin.

IV. Das Bürgerhaus im 19. Jahrhundert und bis zum Ausgang des Weltkrieges.

Vorbemerkung: Der letzte Abschnitt der Geschichte des Bürgerhauses in Lauenburg an der Elbe umfaßt das 19. Jahrhundert und die Jahre bis zum Ausgange des Weltkrieges und seiner direkten Folgen, also genauer den Zeitraum von 1803 (Anfang der Franzosenzeit) bis 1925 (Ende der Inflation). Weil das Geschehen dieser fünf Vierteljahrhunderte unmittelbar in das Denken und Schaffen der heute lebenden Geschlechter hineinreicht, und besonders, weil in dieser Zeit größere Umwälzungen im Stadtbilde geschehen konnten als jemals zuvor, so ist es notwendig, ein wenig von der bisher geübten Art der Darstellung abzuweichen. Wurden in den drei Abhandlungen bis 1800 die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nur nebenbei angedeutet, und die nach Möglichkeit dem Alter entsprechende Beschreibung der Häuser in den Mittelpunkt gestellt, so glaubt der Verfasser für den letzten Abschnitt etwas ausführlicher auf die äußeren und inneren Grundlagen eingehen zu müssen, die eine Entwicklung im ganzen Vaterlande und auch in unserer Heimat groß werden ließen, die leider nicht erfreulich für das deutsche Volk verlief. Es ist nicht die Absicht, damit etwas zu entschuldigen oder zu beschönigen, sondern damit soll die Möglichkeit geschaffen werden, unbehindert auch über das urteilen zu können, was an Werk und Wirken von Menschen stammt, die heute noch unter den Lebenden weilen. Es soll nicht ihre Schuld sein, was uns als verfehlt und falsch erscheint, sondern es soll von vornherein klar sein, daß sie als Kinder ihrer Zeit das Beste gewollt haben, sei es als Bauherr, sei es als ausführender Meister, nur die Zeit und ihre Einstellung waren eben unrichtig und ungesund. Unter keinen Umständen darf dem Verfasser etwas Persönliches bei der Beurteilung und leider vielfach auch Beurteilung unterstellt werden, denn ihn bindet kein materielles Interesse mehr an die Stadt Lauenburg. In uneigennütziger Liebe zu seiner Heimat, zu der Stadt seiner Jugend- und Kinderjahre, möchte er die aus den unwägbarsten Einflüssen von Blut und Boden erwachsenen Eigenarten seiner Vaterstadt erhalten wissen. Aber nicht künstlich „konserviert“ oder mumifiziert, auch nicht in der Form eines Freilichtmuseums, sondern lebendig bewahrt. Was der Schritt der Zeit hinter sich läßt, was lebensunfähig wird, das mag vergehen! Aber es heißt: „Am guten Alten in Treuen halten!“ Schön wäre es, wenn die Zeit, die Altes sterben und vergehen sieht, sich die geringe Mühe machen würde, in einfachen, schlichten Worten und mit ein paar (heute mit ganz geringem Aufwande herstellbaren) Lichtbildern oder Zeichnungen festzuhalten, was einst war. Dann können spätere Geschlechter sich ein besseres Bild von dem Werden und Entstehen ihrer Heimat machen als wir, die wir versuchen müssen, es aus verwischten Spuren und kleinen Resten zusammenzuflickeln.

*

Die etwa 125 Jahre Baugeschichte, die in dieser Arbeit als Abschluß der Geschichte, also der Vergangenheit des lauenburgischen Bürgerhauses zu betrachten sind, stehen uns längst nicht so fern, wie die früheren Jahrhunderte. Gewiß liegen die ersten Abschnitte bis in die 50er Jahre hinein schon so weit zu-

rück, daß es kaum noch lebende Zeugen aus jenen Tagen gibt. Dennoch fühlen wir, d. h. die Generation, die sich anschickt, das vierte Jahrzehnt ihres Lebens zu vollenden, uns noch irgendwie damit verbunden. Klängen doch noch in unsere Kindheit lebendige Ueberlieferungen von damals hinein. So mag es kommen, daß uns die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als die Zeit erscheint, da „der Großvater die Großmutter nahm“, während sie in Wahrheit die Zeit der Urgroßeltern, wenn nicht der Ururgroßeltern ist. Ihr Sinnbild nach außen und innen ist das Biedermeier, die Zeit der ersten Eisenbahn. Ihm können wir noch einiges Verständnis entgegenbringen, als Stil es vielleicht sogar schätzen, wenn wir auch als Menschen von 1935 im ganzen drüber hinausgewachsen sind. — Viel näher noch liegen uns die 60er und 70er Jahre, die Kindheit und Jugend unserer Eltern umschließen. Sinngemäß mag diese Zeit, die alle Kennzeichen des Ueberganges aufweist, bis zum Tode des alten Kaisers 1888 gerechnet werden. Was folgt, rechnen wir gefühlsgemäß bereits zu „unserer“ Zeit, obgleich unsere eigene Erinnerung frühestens mit dem Ende der 1890er Jahre einsetzt. Unsere eigenen Kinder- und Jugendjahre bilden den Abschluß der Friedenszeit, über die wir aus eigener Erinnerung noch kaum urteilen können. Das Reifen der eigenen Meinung vollzog sich für uns in der Not (und Größe!) des Krieges und in den Zusammenbrüchen der Inflationszeit. Gerade diese eigenartige und sehr enge, persönliche Bindung an den letzten Abschnitt der hier zu betrachtenden Zeit ist sehr wichtig! Wir müssen heute als ehrliche Männer vieles verurteilen und verdammten, was die Erinnerung uns verschönt und vergoldet, wir müssen zu Gerichten über das, was unsere Väter schufen, uns lossagen von vielem, an dem wir selber großen und größten Anteil hatten, an dem wir innerlich noch hängen! Das ist schwer, viel, viel schwerer, als die meisten Leute heute glauben wollen.

Aus der deutschen Kultur, die sich trotz aller Nöte und Anfechtung nicht nur hatte behaupten, sondern auch entwickeln können, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unmerklich, sichtbar in der zweiten eine immer stärker verflachende Zivilisation geworden, die sich ausschließlich auf den „Segnungen“ einer völlig mißverstandenen Technik aufbaute. Die schimmernde Außenseite kann dem wissenden Auge nicht die darin beschlossene Hohlheit, den Verfall und den Abbau aller wirklichen Werte verbergen. Der Liberalismus fing seit 1871 an, sich auch hier in der Welt der Kleinstadt auszuwirken, nachdem er bis dahin zur Hauptsache Gesprächsgegenstand am Bierisch gewesen war. Die von ihm bedingten Veränderungen in dem Aufbau der Wirtschaft ließen die kleine Stadt seit etwa 1864 in sichtbarem Maße zur bedeutungslosen Kleinstadt herab-

finken. Noch um 1830 war der Bürger der Stadt Lauenburg ein lebendiges Glied einer Gemeinschaft von durchaus eigener Kultur. Die Wandlungen der Zeit machten ihn dann aber, ohne daß er es zunächst selber gewahrte, zum Kleinstädter, zum Spiegbürger mit begrenztem Horizont. Der in seiner Art weltgewandte Mann von gestern konnte sich in den meisten Fällen weder geistig noch wirtschaftlich der neuen Zeit einfügen. Er mußte zur Seite treten. Dadurch wurde er unsicher und verlor das Gefühl für den Wert der eigenen Art und ihrer Eigenart. Man wollte um jeden Preis „Stadt“ bleiben, nicht nur vermaltungsmäßig und dem Namen nach, sondern auch als Sammelplatz des Lebens, und dazu sah man keine andere Möglichkeit als in der Nachahmung von allerlei zweifelhaften Eigenschaften der nahen Großstädte. Die unvermeidliche Folge war, daß die Kleinstadt Lauenburg, vor hundert Jahren von ihresgleichen noch bevorzugt durch die viel Leben heranziehende Elbe, doch bedingungslos das Schicksal des absterbenden Landes teilen mußte.

Das ist in knappster Form ein Umriss für die innere Verfassung der Welt, deren steinernes Erbe in der Stadt Lauenburg wir zu betrachten haben. Es ist nicht verwunderlich, daß nichts dabei ist, was an die Leistungen früherer Jahrhunderte heranreicht. Das meiste ist „Kleinram“. — Die Aufstellung einer zuverlässigen Zeittafel für die Bauten ist schwierig, da nur in Ausnahmefällen die Bauzeit bekannt oder mit einiger Sicherheit zu schätzen ist.

In den ersten Jahren nach der Franzosenzeit wird kaum etwas Neues erbaut worden sein. Die Fremdherrschaft hatte den in den langen Jahren des Friedens unter der Krone England-Hannover erworbenen Wohlstand vollkommen vernichtet, und der Wiederaufbau war sehr schwer, weil die früheren Quellen des Erwerbs, Handel und Schifffahrt, unter der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung mehr und mehr versiegten. Man mußte sich also zwangsweise auf die notwendigsten Ergänzungs- und Erhaltungsarbeiten beschränken. Als eines der ersten von Grund auf neuen Häuser müssen wir Elbstr. 133 ansehen. Am westlichen Giebel befindet sich, kaum zu sehen und zu lesen, eine kleine Sandsteintafel mit der Inschrift: F. H. C. Wallmann, 1826. Der schlichte, eingeschossige Bau bietet im ganzen nichts Bemerkenswertes. Auffällig sind nur die beiden Sandsteinpfeiler mit ihren Reliefs neben der Tür. Es sind in unserer Vaterstadt die einzigen Zeugnisse der Zeit, die im klassischen Altertum und in Italien ihr Schönheitsideal sah. Da das Haus massiv aus Backsteinen erbaut ist, müssen wir es als eins der ältesten dieser Bauweise in Lauenburg ansehen.



Aujn. Habeler

Elbstraße 123

Das unbestreitbar schönste Haus aus dem ganzen 19. Jahrhundert ist Elbstraße 123, des Herrn Spangenberg (Abb. 9). Wann es errichtet wurde, hat sich bisher nicht genau feststellen lassen, gewisse Anklänge an den Stil des Schulgebäudes der Lauenburgischen Gelehrtenschule in Rakeburg lassen aber vermuten, daß die Bauzeit um 1840 zu suchen ist. Die Schauffseite ist ein Meisterstück der Ziegelbaukunst, den besten Leistungen des Backsteinbaues aus Lüneburg oder Lübeck durchaus ebenbürtig. Die für Lauenburger Verhältnisse mächtige Wand ist so gegliedert, daß sich alles um die Tür im Mittelteil herum gruppiert. Diese liegt genau in der Mittellinie der Wand. Drei Stufen aus

behauenen Steinen führen zur Schwelle hinauf. Die Tür selbst ist eine ganz einfache Kassetentür, wie sie in den Jahren um 1800 fast ausschließlich gefertigt wurde. Jedes Zierwerk fehlt, nur das halbkreisförmige Oberlicht bringt sie in Einklang mit den rechts und links daneben liegenden Fenstern des Flurs. Durch diese Anordnung ist eine als Brennpunkt wirkende Mitte für die ganze Wand geschaffen, die durch das etwa steinbreite Vorspringen des Mittelteils noch besonders unterstrichen wird. Gerade das Hervorheben belebt und beruhigt zugleich. Die einzige wagerechte Gliederung, die übrigens nicht, wie früher eigentlich immer, die Stockwerke abzeichnen will, wird gegeben durch zwei ein wenig vorspringende, übereinander liegende Simse aus je vier Steinschichten und eine darüber befindliche, doppelt abgesetzte Leiste aus Werkstein. Alle drei folgen dem Vorspringen des Mittelteils. Trotzdem ruht diese Teilung doch auf ihm als tragendem Baugliede. Die Werksteinleiste bildet zugleich die Grundlinie für die Fenster des Obergeschosses. Daß sich außerdem noch Werksteine bündig in den Ecken des Hauses befinden, entgeht den meisten Beobachtern, weil der Bewuchs dort alles verdeckt. Mustergültig und in ihrer Art ohnegleichen im alten Lauenburg ist die Behandlung der Fenster. Mit Ausnahme der genannten Flurfenster sind alle gleich: Vier fast quadratische Scheiben hoch und zwei breit, mit geraden Stürzen. Sie liegen nicht genau bündig mit der Außenfläche, aber doch so dicht dahinter, daß die Wand als Fläche erhalten bleibt. Keinesfalls reißen sie solche Löcher, wie die tief liegenden Fenster so vieler späterer Bauten. — Es gibt in Lauenburg kaum ein Haus, das sich mit Elbstraße 123 vergleichen ließe. Nirgends fand der Wohlstand des Erbauers einen so geschmackvollen Ausdruck. Dem Wesen nach verwandt sind nur die Bauten von der Art des Bogelschen Hauses. Und doch enthält Elbstraße 123 schon allzu deutliche Hinweise auf die neue Zeit! Was bei Elbstraße 111 noch in Baustoff und Form als vornehme Einfachheit erscheint, ist hier nur noch in der Form vorhanden. Der Baustoff — teurer Werkstein — deutet schon ein wenig aufdringlich den Geldaufwand für den Bau an, und, was noch schwerer wiegt: die prachtvolle, mit Werkstein bereicherte Schauffseite schließt nach den Seiten an Fachwerkwände an, die so aussehen, als sei an ihnen ein Teil der Kosten für die Vorderwand wieder eingesparrt worden. Man möchte fast glauben, die Vorderseite des Hauses wäre nachträglich vorgelegt, wenn nicht der Baukörper im ganzen so sehr geschlossen und aus einem Guß wirken würde. Es ist das früheste Beispiel für das, was eine Umkehrung des Moltke'schen Wahlspruches sagt: „Mehr Scheinen als Sein!“ Es beherrscht den bürgerlichen Hausbau — auch in Lauenburg — von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab in zunehmendem Maße.

Zweiterlei ist über das rein Gegenständliche hinaus am dem geschilderten Hause bemerkenswert: Erstens: Noch in den 30er und 40er Jahren war die Handwerksdisziplin so stark, daß ein Handwerksmeister diese Schauffseite erbauen konnte, denn an die Hilfe eines Architekten im heutigen Sinne ist kaum zu denken. Allerdings lebt diese Leistung nur noch aus dem Gesetze der Trägheit¹⁵⁾, das einen Zustand auch ohne Zufuhr von neuer Energie noch eine Weile weiterbestehen läßt. — Zweitens: Die Ziegelherstellung ist so weit vervollkommen worden¹⁶⁾, daß gute Steine, wie sie zur Massivbauweise nun einmal unbedingt notwendig sind, in ausreichender Menge zu mäßigem Preise verfügbar sind.

¹⁵⁾ Das — hier natürlich in übertragenem Sinne gemeinte — aus der Physik entlehnte Gesetz besagt: Eine in Ruhe befindliche Masse will in Ruhe, eine in Bewegung befindliche in Bewegung bleiben.

¹⁶⁾ Eine ausführliche Darstellung der Ziegelbrennerei und der Tonindustrie überhaupt in unserer Heimat ist bisher noch nicht geschrieben. Schon im Jahre 1740 waren die hier anliegenden Ziegeleien in der Lage, die Steine für den damals als ältestes Gebäude in massiver Bauweise in unserer Stadt errichteten Ratskeller zu liefern. Vgl. Göhe: Lauenburgs Ratskeller, kurze Aufzeichnungen aus seiner Geschichte. Allgemeine Lauenburgische Landeszeitung vom 27. November 1926.

Ein Lauenburger Heimatdichter.

Zu Otto Garbers 55. Geburtstag (3. Juli).

Das meerumschlungene Land hat uns eine Reihe von dichterischen Meisterdarstellungen des dörflichen Wesens, des bäuerlichen Seelenlebens geschenkt. Da sind die beiden Älteren, bis heute noch Unübertroffenen, zwei ganz große Kenner der

niederdeutschen Bauernseele: Timm Kröger und Hinrich Fehrs; da ist August Heinrich Grimm mit seinem großen Roman „Heidwig“, der wohl mit Zug Gotthelfs Schöpfungen an die Seite gestellt werden kann; da sind endlich Fritz Lau, der feine, gemüts warme Döhlendichter, und Otto Garber, der Meister der holsteinischen Dorfnovelle.

Otto Garber ist ein Sohn des Lauenburgischen Landes; am 3. Juli 1880 wurde er in Lassaun geboren. Wie Fehrs, Groth, Wagenfeld und viele, viele andere der plattdeutschen Dichter, ist er Lehrer und wirkt seit 1930 in Rakeburg. Im Weltkrieg wurde er schwer verwundet.

Durch eine Anzahl plattdeutscher Werke hat Garber nicht bloß seine hohe Erzählerkunst, sondern auch seine tiefe Heimatliebe und seinen gutdeutschen Sinn bewiesen. Ein gesunder, aufrichtender, lebensstarker Geist weht durch alle Werke dieses Dichters, der auch in seinen Schriften ein Erzieher seines Volkes, ein Führer zu den Quellen alles echten, reinen Volkstums, zu den unvergänglichen Kräften sein will, die in Blut und Boden geborgen sind. Nicht von großen Taten, nicht von aufregenden Begebnissen ist in seinen Büchern die Rede — wohl aber von einfach selbstverständlicher Pflichterfüllung, von schlichtem Heldentum des Alltags.

Im Kriege schrieb er das Büchlein „Up Posten, Kriegsbiller ut de Vogelen“ (Lühr & Dircks, Garding), einfach ergreifende wie frohe Kriegsgeschichten. Dann kamen die vier trefflichen Vertellen, „Stina Drews“, denen noch zwei Sammlungen von Kurzgeschichten folgten, das Heft „Smöken und andere Geschichten“ (J. Belz in Langensalza) und besonders „Grundwater“ (Heliand-Verlag, Bordesholm). Das letztere Buch gehört zu den feinsten Novellenbänden niederdeutscher Zunge, zur besten deutschen Dorfgeschichtenkunst.

Wertvolle Heimatdichtung sind auch die beiden Romane „De Scholmeistebuer“ und „Den ersten Steen“ (beide bei Wachholz in Neumünster), zwei tiefstehende Gestaltungen niederdeutscher Bauernart und Bauernwelt. „De Scholmeistebuer“ ist einer unserer guten Entwicklungsromane und kann neben dem „Jörn Uhl“ seines Landmannes Frensen, neben Sudermanns „Frau Sorge“ mit Ehren bestehen. Mehr als je ist er heute von Bedeutung, diese beredete Verteidigung vom Werte und von der Kraft gefunden Bauerntums für unser Volk. — Noch feiner in der Zeichnung der bäuerlichen Seele ist die Erzählung „Den ersten Steen“, noch machtvoller Kampf und Sturm in einem Bauernherzen gestaltet worden; noch reicher ist hier die Fülle des dörflichen Lebens, das ein begnadeter Künstler mit breitem Pinsel hingemalt hat.

Otto Garbers letztes Werk ist ein grundernstes, tief erfäßtes Menschenbildnis im engsten Rahmen: „Gen von de Ohlen“ (wie „Stina Drews“ im Quickborn-Verlag, Hamburg). Auch darin erhebt sich der Dichter über die ausgetretenen Bahnen der guten alten Heimat- und Volksgeschichte zu den Höhen echter Kunst. Wieder liegt der Hauptreiz auf der feinen bäuerlichen Seelendarstellung, auf der liebevollen, lebensstarken Zeichnung dieses prächtigen Badder Fürs, doch auch der anderen, so unerschütterlich niederdeutschen herben und knorrigen und dabei so herzwarmer Menschen. Knapp ist Garbers Sprache, aber voll gedrängten Gehaltes. Und das Ganze — nein, das Ganze von Garbers Erzählungswerk ist durchsonnt von der milden Herzwärme und — bei allem Ernst — von dem verhaltenen trockenen Humor dieses edlen Dichters und Menschen.

Gen von de Ohlen ist Otto Garber! Alt und ewig jung und frisch ist sein Werk, weil es durch und durch gesund, bodenfest und heimatstark, weil es echt niederdeutsch und — damit — gut deutsch ist.

F. Wippermann.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Nachstehend sehen wir unsere Aufzeichnungen aus Lauenburgs Vergangenheit fort und registrieren die wichtigsten Geschehnisse der Monate September und Oktober des Jahres 1880.

19. September: Das von unserer Freiwilligen Feuerwehr veranstaltete Feuerwehrfest ist unter zahlreicher Beteiligung von seiten auswärtiger Feuerwehrmänner und der hiesigen Bevölkerung sehr hübsch verlaufen. Erschienen waren dazu die Freiwilligen Feuerwehren der Schwesterstädte Mölln und Rakeburg sowie die benachbarten Ortschaften Blekede, Artlenburg, Ehem, Krützen und Krukow. Straßen und Häuser waren mit Guirlanden, Kränzen und Laubwerk geschmückt, und wer einen Spazier-

gang durch die Straßen gemacht hat, wird erstaunt gewesen sein über die Fülle von Laubschmuck mit sinnigen Inschriften und die Menge Fahnen und Fähnchen, welche zu Ehren der braven hiesigen wie auswärtigen Feuerwehrmänner die Bewohnererschaft ausgeteilt hatte. Wir möchten behaupten, daß unsere Stadt noch niemals so reich zur Feier eines Festes geschmückt war, woraus die große Sympathie und Anerkennung ersichtlich, welche auch hier dem so nützlichen Institut einer freiwilligen, gut disziplinierten Feuerwehr geschenkt wird. Nach Empfang der Gäste fand auf dem Vorwerkshofe eine Schulübung unserer hiesigen Freiwilligen Feuerwehr statt, die namentlich in ihrem zweiten Teil, Uebung der Steiger, allgemeinen Beifall und Anerkennung fand. Nachmittags 3 Uhr fand dann ein Brandmanöver auf dem Markte statt, wobei wiederum die Steiger ihre Geschicklichkeit in der Handhabung der Leitern und im Erklimmen von Häusern bis auf den Dachfirst zeigten, andererseits aber auch die Sprigemannschaft eine außergewöhnliche Kraft entwickelte und damit eine Leistungsfähigkeit der Spritze bewirkte, die, gleichzeitig aus zwei Schläuchen zwei Häuser völlig bestreichend, für manche überraschend war. Nach dem Manöver ging es mit klingendem Spiel die Himmelstreppe hinauf nach „Bellevue“, wo wohl nach und nach gegen 400 Menschen sich ansammelten und sich bei einem Glase Bier an der schönen Aussicht labten. Das Wetter wurde regnerisch. Es wurde nach dem Schützenhause marschiert, wo die fremden und einheimischen Gäste unter einem schützenden Dach Aufnahme fanden. Ein Umzug durch die Stadt und ein daran anschließendes frohes Mahl in Manshardts Hotel und Tanzbelustigungen in den verschiedensten Lokalen bechlossen das Fest. Unsere Stadt hat wieder einmal ihren guten Ruf der Gastfreundschaft bewahrt und getan, was in ihren Kräften stand. — Der Artlenburger Viehzüchterverein hielt auf dem Ausstellungspfad bei Hohnstorf seine alljährliche Ausstellung und Auktion von Rindvieh und Schweinen ab, womit auch wie gewöhnlich eine Versteigerung von vereinsseitig angekauften Rassevieh unter den Vereinsmitgliedern verbunden war. Für die vom Verein zum Verkauf gestellten Zuchttiere wurden hohe Preise erzielt, so beispielsweise für einen anderthalbjährigen Stier ostfriesischer Rasse nahe an 600 M und für tragende Starke der selben Rasse weit über 300 M pro Stück. — 22. September: Der Bau des Bürger-schulgebäudes ist in Angriff genommen. Der Boden, wo das Fundament des zu errichtenden Gebäudes angelegt werden soll, ist zum Teil ausgehoben, und wenn nicht gar zu ungünstiges Wetter im Laufe des Herbstes eintritt, so wird der Bau voraussichtlich noch vor Eintritt des Winters so weit zu fördern sein, um dann im nächsten Frühjahr weiteren raschen Fortgang zu finden. Mit der Vollendung des Schulhausneubaus wird dann hoffentlich auch die Umgebung des sogenannten „Weingartens“ seine ländliche Physiognomie mehr und mehr verlieren und namentlich dem an der westlichen Seite desselben hinführenden Fahr- und Fußwege eine gründliche Aufbesserung zuteil werden. Dieser Weg, der als ein Verbindungsmitglied des von der Stadt zu unterhaltenden Moorweges anzusehen ist und stark frequentiert wird, befindet sich namentlich zur Winterszeit in einem recht schlechten Zustande und bedarf mindestens einer starken Begründung, um einigermaßen seine sumpfige Beschaffenheit zu verlieren. Andererseits verengen die den Weg begrenzenden Pappeln den daneben belegenen an sich schon sehr schmalen Fußweg in belästigender Weise und bilden bei Regenwetter förmliche Regenfänger, welche den Weg zu einer großen Pfütze umgestalten. Es dürfte sich empfehlen, die absolut unnützen Pappeln ganz zu beseitigen sowie den Fußweg etwas zu verbreitern und wesentlich zu erhöhen und an Stelle der Pappeln mehr Schatten bietende Bäume anzupflanzen.

1. Oktober: Der neuernannte Amtsrichter Roth ist gestern hier eingetroffen und hat seine Geschäfte übernommen. — 7. Oktober: Vor dem hiesigen Amtsgericht stand Termin an zur Verhandlung einer Privatklage, welche der Kaufmann Schlichteisen hieselbst in gegebener Veranlassung gegen die Berlin-Hamburger Eisenbahn wegen Rückerstattung von Frachtgeldern, welche für die Beförderung von Gütern auf der Lauenburg-Büchener Zweigbahn erhoben wurden, angestrengt hatte. Der Kläger war im Termin persönlich erschienen, während die beklagte Bahndirektion einen Vertreter in der Person des Rechtsanwalts Dr. Mönteborg in Hamburg gestellt hatte. Kläger stützte sich bei Vorbringung seiner Klage auf eine ihm von seinem Rechtsbeistand, Obergerichtsanwalt Gravenhorst in Lüneburg, behändigte Klageschrift, in welcher jedoch über das ursprüngliche Objekt hinaus bei weitem höhere Frachtschädigungen gegen die

Bahndirektion geltend gemacht wurden. Infolgedessen erklärte sich das Gericht dem Antrage des gegnerischen Anwalts gemäß für inkompetent und wies den Kläger unter Verurteilung in die Kosten mit seiner Klage ab. — 9. Oktober: Vorstehendes Referat über die Gerichtsverhandlung in Sachen Schlichteisen contra Berlin-Hamburger Eisenbahn, betreffend Frachtgelder-Remission, bedarf insofern der Berichtigung, als nicht der Anwalt der beklagten Partei, sondern der klägerische Anwalt in seiner schriftlich vorgebrachten Replik die Inkompetenz des Gerichts und Ueberweisung der Sache an das Landgericht beantragt und das Gericht solchen Antrage entsprochen hat, weil in der klägerischen Replik, abweichend von dem ursprünglichen Klageobjekt, dieses in einer Höhe beziffert wurde, die die Kompetenz des Amtsgerichts überschreitet. Damit ist nun aber gänzlich der Zweck verfehlt, den man bei Anstrengung der Klage im Auge hatte, nämlich eine prinzipielle Entscheidung über die Frage der freien Güterbeförderung unter Vermeidung großer Kosten schon beim hiesigen Amtsgericht herbeizuführen. Wenigstens war dies die Absicht der betreffenden städtischen Kommission, und wir begreifen nicht, wie der klägerische Anwalt offenbar gegen den Willen seiner Auftraggeber die Sache so aufbauen konnte, daß diese jetzt nur mit erheblich größeren Kosten beim Landgericht zur Entscheidung kommen kann. Man darf gespannt sein, wie sich die Sache weiter entwickelt und was zunächst die Kommission bezw. die städtischen Kollegien weiter beschließen werden. — 12. Oktober: Im Magistratsbüro stand Termin an zur Verdingung der Tischler- und Malerarbeiten für den Schulhausneubau. Die Tischlerarbeiten sind zu 2801,60 M., die Malerarbeiten zu 1206,33 M. veranschlagt. Am Mindestgebot blieben für erstere die Tischlermeister L. Schreyer mit 3060 M., Johannsen mit 3055 M. und C. Böhmer mit 3050 M., für letztere die Malermeister Wendt mit 925 M., E. Böhmer mit 920 M. und Sprandel mit 915 M. — Am späten Abend brach plötzlich auf der Neustadt in der Topf- und Ofenfabrik des Töpfermeisters J. Lampf ein mächtiges Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit über sämtliche Fabrikräume verbreitete, so daß an ein Retten der bei Entreffen der Feuerwehr in hellen Flammen stehenden Baulichkeiten nicht mehr zu denken war. Es gelang allerdings noch, das Mobiliar in Sicherheit zu bringen, im übrigen aber mußte sich die Wehr darauf beschränken, die benachbarten Gebäude zu schützen. Die Freiwillige Feuerwehr hat bei diesem Brande, der in einem für die Wasserbeschaffung ungünstig gelegenen Stadtteile zum Ausbruch gekommen ist, ein Bravourstück geleistet, wofür ihr rückhaltlose Anerkennung zu zollen ist. Die Entstehungsursache des Feuers ist nicht bekannt; man weiß nur so viel, daß das Feuer in Holzvorräten, die in der Nähe des Brennofens gelegen haben, ausgegangen ist, der Ofen ist aber nicht in Betrieb gewesen. — 14. Oktober: Die Elbfischerei wird mit Eintritt der kälteren Witterung wieder lebhaft betrieben. Zur Zeit kann man die Lauenburg gegenüber in Hohnstorf wohnenden Fischer Tag und Nacht ihrem Gewerbe obliegen sehen. Es ist die Periode des Schnepfelfangs seit kurzem wieder eingetreten, und der Fang dieses sowohl frisch wie geräuchert vielfach als eine Delikatesse geltenden Fisches ist ein sehr lohnender, da er ziemlich zahlreich auftritt und hohe Preise — 75 Pfennige bis 1,25 M. pro geräucherter Fisch — gezahlt werden. Außerdem ist als Tafelfisch gekocht jetzt schon der Elbbrachsen geschätzt, der, je näher wir dem Winter kommen, immer fetter wird. Das Pfund davon wird mit 40 Pfennig bezahlt. — 18. Oktober: Bei der heute stattgefundenen Wahl eines Stadtverordneten anstelle des verstorbenen Stadtverordneten Schröder wurde Kaufmann W. Schend gewählt. Er erhielt 57 von den insgesamt 71 abgegebenen Stimmen, während auf den Ziegeleibesitzer v. d. Sandt nur 14 Stimmen entfielen.

Chronik des Monats Mai 1935.

1. Der nationale Feiertag, dem am Vorabend ein Fest-Gottesdienst in der Kirche vorausging, war auch in unserer Stadt wieder ein Festtag erster Ordnung. An dem Festzuge beteiligten sich die Gefolgshaften sämtlicher Behörden und der Betriebe mit ihren Betriebsführern, alle Organisationen mit Meistern, Gesellen und Lehrlingen sowie die Angehörigen der Schiffsahrt. Auch Abordnungen der SA., SA.-Reserve, SS., des NSKK., des Fliegersturmes und der Hitler-

jugend marschierten in Reih und Glied, so daß der Festzug wohl zwölf bis fünfzehnhundert Personen zählte. Auf dem Lühomplage begrüßte Bürgermeister Pg. Peterßen die Festteilnehmer mit einer Ansprache, die darauf die Rundfunkübertragung der Reden des Führers, des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels und die vorhergehende Rede Dr. Leps zur Vereidigung der Vertrauensräte hörten. Am Nachmittag fanden volksfestartige Veranstaltungen statt, und am Abend beschloß Maitanz auf verschiedenen Sälen das Fest.

3. Der vom Wetter begünstigte Lauenburger Frühjahrsmarkt wies wieder eine recht ansehnliche Budenstadt auf. Die Budenbesitzer hatten sich wohl in noch größerer Zahl als bei den letzten Jahrmärkten eingefunden, und auch die Marktbesucher aus Stadt und Umgebung waren zahlreich erschienen.
5. Nach der erstmalig im Bezirk der Industrie- und Handelskammer Altona durchgeführten Kaufmannsgehilfen-Prüfung (auch im Kreise Herzogtum Lauenburg) fand im Bahnhofshotel hier selbst die feierliche Ueberreichung der Kaufmannsgehilfen-Briefe an die jungen Kaufleute aus dem Kreisgebiet statt.
6. Der Wasserstand der Elbe, der sich infolge mehrfach eingetretenen Wasserruwches in der letzten Zeit auf übernormaler Höhe gehalten hat, erreichte hier mit plus 3,03 Meter den Höchststand des letzten Wasserruwches. Von allen Stationen der Ober- und Mittellebe wird jetzt schneller Fall gemeldet. Da auch hier bei der gegenwärtigen kühlen und trockenen Witterung ein rasches Absinken des Wasserspiegels zu erwarten ist, werden die oberhalb der Elbbrücke gelegenen Uferländereien, die jetzt noch größtenteils überschwemmt sind, bald gänzlich wasserfrei sein, so daß noch mit einer günstigen Entwicklung des Grasmuwches der Wiesen gerechnet werden kann.
9. Anlässlich der vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda für die Zeit vom 6. bis 12. Mai angeordneten Lärmbekämpfungswoche veranstaltete auch die hiesige Ortsgruppe der NSD., Abteilung Schadenverhütung, im Kurhotel einen Vortragsabend, auf dem der Sachwalter für Schadenverhütung, Herr Direktor Nölke, ausführlich über die Notwendigkeit der Lärmbekämpfung aus hygienischen und volkswirtschaftlichen Gründen sprach.
14. In einer Mitgliederversammlung des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (Ortsgruppe Lauenburg), die auch von Nichtmitgliedern gut besucht war, sprach ein alter Kämpfer des Nationalsozialismus, Pg. E. Pehold, über das Thema „Brennende Grenzen“. Redner erörterte in recht überzeugender und aufrüttelnder Weise die Leiden, die die Auslandsdeutschen in den östlichen Gebieten zu erdulden haben. Nach dem Vortrag wurde noch der überaus interessante Kulturfilm „Ostpreußen“ gezeigt.
26. Die Reichssportbeweche nahm auch hier ihren Anfang und wurde im Rahmen der für das ganze Reich vorgeesehenen Veranstaltungen eingeleitet. Auf dem Lühomplage entfaltete sich nachmittags ein reger Sportbetrieb.

Den Alten zur Ehr'.

Am 30. Mai vollendete der in Lauenburg geborene und vielen alten Lauenburgern gewiß noch bekannte Hauptlehrer i. R. Herr Heinrich Gramkow in geistiger Frische sein 87. Lebensjahr. Sein Geburtshaus war die ehemalige Schlachtereie von Gramkow in der Elbstraße, die der verstorbene Bruder Carl Gramkow vom Vater übernommen hatte und in der sich heute die Böhmerische Bäckerei befindet. Als junger Lehrer war Heinrich Gramkow in verschiedenen Orten unseres Kreises tätig, u. a. auch in Rakeburg, wo er gleichzeitig Organist war. Fast fünfzig Jahre lang amtierte er als Hauptlehrer und Organist in Curslack (Bierlanden), wo er im Alter von 71 Jahren 1919 in den Ruhestand trat. Seinen Lebensabend verbringt der 87jährige bei seiner Tochter in Bergedorf.

Das Heimatmuseum der Stadt Lauenburg (Elbe)

ist geöffnet am Sonntag, Dienstag und Donnerstag von 11 bis 5 Uhr.